

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



Mister Edithor, so ehbes hen ich awper doch noch nicht erlebt, nämlich, daß dieses Jahr aller Stoff wo mer zum Eintausen juhe ducht so schrecklich hoch un edspensief is. Wei, for Guttneß Seht, was ducht dann heut zu Tag e Wummen anfang? Einige Frucht, wo mer hawwe will, muß mer for bezahle, daß es ein iwel wird un verschiedene Sorte tann mer iwomw-kaupt nit bezahle, weil gar keine gewächse sin. So sin for Instenz die Körrents. Ich sin zu mein Großer gange un hen zwei Trehs bestellt, awwer der hot mich ausgelacht un hot gesagt: Wädem, in die ganze Juneteit Stehts is noch kein Treh voll gewachse un die paar wo es gewone hot, die wern for ein Cent die Berrie verkauf. Do hen ich off Kohrs die Körrents von mein Probgrämm ausgefott. Dann hen ich for die Scherries gewort, awwer ich tann Inne sage, ich warte noch immer for. Es hot auch keine Scherries gewone un mir all gleiche se doch so gut. So is mich mit puttinier alle Frucht gange un lebt bit ich Inne un einiges, was soll ich im Winter die Kinner zu esse gewone? Butter is als e Ruhrl artig edspensief im Winter un ich hoffe nur, daß noch irgend e schmarer Mann ehbes inwente ducht, was den Pag von die Butter un den Schelle einnemme duft. Ziwier den Philipp, was mein Grosband is, tann ich in die letzte Zeit gar nit komplehne. Er duht einiges for mich un wie er e paar Dag zurück zu mich komme is hot er gesagt: "Lizzie, hot er gesagt, unsere Kinner sin groß genug, for daß se amal e Dag odder zwei Lehr von sich selbst einnemme löne un ich denke, mir zwei, das meint mich un dich, könnte amal ganz so e kleine Gdsturken mitlamme made; meine Etdie is, mir gebe nach Rhods Bellville, das is e feistlicher Blag, wo nor Pielers mit Miens hingehn un ich will mich emol e wenig blobe. Off Kohrs muß du do dein bestes Dreh wehre un wenn möglich noch ein in e Subtlehs mitnemme, bitahs, wann mer an so e Blag gehn ducht, dann muß mer auch den Stein mit made. Ich weiß gut genug, daß du in schnelle Stoff zum Wehre nit iwomw mähig gefickt bit un for den Riefen hen ich dich e feine Subt gedort, wo du nur in den Stohr zu gehn brauchst for dich fitte zu losse." Well, Mister Edithor, ich muß sage, ich hen gar nit gewuht, was ich von die ganze Sache denke sollt. So tondideret is der Philipp noch nie mit gewese, un ich mücht emol die Lehdie odder die Wummen sehn, wo unner die Zirkumstanz ehbes annerscher gefagt hätt, als was ich gesagt hen, un das war: "Achredt Phil, hen ich gesagt, ei gosh juh." Ich hen dann noch mit die Webesweilerm Errehschments gemacht, so daß die e wenig e Auge uff die Buwe hawwe sollt nu daß es ihre Wiels bit sie nemme könnte un dann sin ich in den Stohr gange, for zu meine Subt zu tende. Ei tell juh, ich sin so furpreiss gefewe, wie noch nie nit in mei ganz Leve. Der Phil hot die feinste Subt ausgepickt, wo in den Stohr zu hawwe war un gefitt hot se, wie e Wepser an den Wahl. Es war e weisse Linnen Subt mit blaue Ribbens dran un e weisse Koft un ei tell juh, ich hen in die Subt gefühlt wie e Kwinen. Was gehi

denn für en Hut mit die Subt? hen ich die Klert gefragt un do hot se mich en schwarze Hut mit zwei mächtig große Plüms uffgesetzt un wie ich in das Luckinglass geguckt hen, do sin ich puttinier uff den Budel gefalle! Wei, ich hen mich puttinier gar nit riellanest! Well, do tann mer awwer sehn, was seine Dressie for en Differenz mache! Off Kohrs hen ich mich den Hut gleich geordert un hen alles heim schide losse. Der Phil war zu Dohr getidelt, wie er mich gefehn hot un dann is noch e Surpreis komme. Dente Se nur emol an, der alte Esel hot sich auch e weisse Subt geordert gehalt! Wei, wie mir zwei seitweise do gestanne hen, hen mer geguckt wie zwei Flaue-Säcks, awwer ich sin noch nie nit so häpigg gewese, wie diesmal. Die Kids sin fastig krehig gewese, wie se uns gehn hen un der Bennie hot gefagt, mer sollte uns fort Guttneß Sehs nit in die Stritt sehn losse, sonst dehte die annere Kids noch vier Wode lang Fromm drimwer made. So dumme Buwe, das zeigt widder emol, daß die Fellersch gar nids von Stiel verstehn, awwer ich hen mein Meind uffgemacht, daß ich von jetzt an e wenig mehr druff gude wollt, daß se auch in die Lein e bische besser gepohst wern dehte. Well, wie die Zeit komme is, for zu starte, do hen ich doch kinder bächwards gefühlt, bitahs ich hen gesehen, daß schon e ganzes Kraut von Kids in Front von den Haus gestanne hot, for uns zu watsche. Der Philipp hot gesagt, ich war e alte Guhs; hopp-hopp, hot er gesagt, sonst mache mir die Trehn nit. Well do sin mer dann aufseit un wie mer an die Stritt komme sin do hen all die Kids gehallert, als wann e großes Feierwerks abgetrennt war un es war grad e halwes Dohend Schreitadets in die Luft gefloge. Die Webesweilerch sin an die Stritt komme un so sin all die Hebersch un ich hen gefühlt wie dreihig Gents. Der Webesweiler hot gehalten: "Seh, wann ich gewiht hätt, daß Ihr so uffgerigt wart, dann hätt ich mein Viertreier Wort geschickt, daß er euch nach den Diepoh gebracht hätt. Well, Phil, wann der Million fort is, dann komme nur zu mich; uff ein Wiktle soll es mich auch nit antomme." Mir hen gar nit nach der freche Kerl geguckt un ich war froh, wie mer endlich an das Diepoh komme sin. Dort hot uns off Kohrs auch die ganze Gesellschaft angequid, als wann mir aus en ganz annere Himmelsrich komme dehte. Mister Edithor ich hätt nie nit gedent, daß es so en harter Schapp war, den Stiel mit zu mache. Der Phil hot sich ganz annerscher benomme. Er hot gesagt: "Kewer meind Lizzie, das is nur die Weltliche von die Gäng un mit gewone gar nids drum, bitahs mir hen die Baqe un könne unser Geld spende wie mir wollt." Well, in mein nächste Brief, solle Se noch mehr hore. Mit allerhand Achtung Yours

Lizzie Hanfstengel.

Aus der Instruktionkunde.

Leutnant: "Können Sie mir sagen, welches die Vortheile und die Nachteile des neuen Magazingewehrs sind?"

Rekrut (nach einigem Befinnen): "Nee, ich weiß es auch nicht!"

Im Eifer.

Herr: "Und was Ihren Sohn, den glücklichen jungen Ehemann betrifft, so habe ich das größte Vertrauen in ihn, daß er ein guter Gatte werde, denn ich kenne ihn ja schon lange. Ich war anwesend bei seiner Taufe, ich war anwesend bei seiner Konfirmation, ich bin anwesend gewesen an seinem Hochzeitstag, und ich hoffe anwesend zu sein bei seinem Begräbnis."

Ableitung.

Lehrer: "Woraus ist dein Rod gemacht?"

Schüler: "Aus Tuch."

Lehrer: "Woraus wird das Tuch gemacht?"

Schüler: "Aus Wolle."

Lehrer: "Woher kommt die Wolle?"

Schüler: "Vom Schafe."

Lehrer: "Von welchem Thiere hast du also deinen Rod?"

Schüler: "Von meinem Onkel!"

"Changez les Dames".

Stizze von Marie Stahl.

"Siehst du ihn, Stefanie? Dort in der dritten Reihe im Parterre?" "Freilich, er ist die einzige auffallende, interessante Erscheinung im ganzen Theater. Ein wundervoller Charakterkopf." "Findest du?—Wie mich das freut! Für wie alt hältst du ihn? Sieht er nicht sehr aristokratisch aus? Glaubst du, daß er von Familie ist?" "Ja, wen meinst du denn? Du sprichst doch von Holm Ewers, dem Maler, der da unten sitzt. Ich habe ihn nach Bildern, die ich von ihm gesehen, erkannt."

"Über Stefanie! Was geht dich Holm Ewers an! Ich habe ihn noch gar nicht bemerkt. Ich meine doch den reizenden Menschen, der mir seit kurzem alle Tage auf der Promenade begegnet und mich im Theater stets unverwandelt durch das Opernglas anscharrt. Dort, der Blonde, der sechste in der dritten Reihe."

"Verzeih, Kleine, den hatte ich noch gar nicht bemerkt. Du hast recht, er sieht recht nett aus." "Bist du nicht nett?" "Ich habe jedenfalls noch keinen schöneren Menschen gesehen," rief Claudine von Lechtersleben, getränkt über das kühlte Urtheil. "Nun, sagen wir, er sieht gut aus, anständig, sympathisch. Bist du nun zufrieden?" fragte die ältere Schwester, die verwitwete Frau Rodenwald.

Claudine hätte nicht achtzehn Jahre alt sein müssen, um sich damit zufrieden zu geben.

Der Vorhang tauchte in die Höhe, und das "Hohoho! Hallohoh!" der Matrosen leitete den ersten Aufzug des "fliegenden Holländers" ein.

Stefanie gab sich ganz dem Zauber der Musik hin und fühlte sich in eine andere Welt entrückt. Mehr denn je ergriß sie heute die große Arie des Holländers:

"Ich find' es nich', mein Heimathland! Das ein'ge nur, nach dem ich brenne—"

Das war der Schmerz und das große Leid ihres eigenen Lebens. Nach einer kurzen, tiefschlücklichen Ehe war sie einsam geblieben — mitten im Treiben der großen Welt, mit allen äußeren Glücksgütern gesegnet, aber innerlich einsam.

Der Vorhang fiel, strahlendes Licht durchschlammte von neuem den verdunkelten Theatersaal — selbst — an einen Seitenpfeiler gelehnt stand die hohe, dunkle Gestalt Holm Ewers' dort unten und sah zu ihr auf, als hätte er so schon lange gestanden.

"Stefanie! Er sieht schon wieder her!" flüsterte Claudine ihr aufgeregt zu, und sie schrie zusammen, als sei sie ertappt.

Stefanie redete sich ein, daß die Schwester sie mit ihrer Thorheit anfeiede und daß sie sich mit ihren dreißig Jahren wie ein Bäckfisch behühme; aber sie konnte das heimliche Glückseligkeitsgefühl nicht überwinden, wenn in jedem Zwischenakt, sobald es hell wurde, der Blick des Malers sie suchte. Ihr war zu Muth, als hätte sie einen Freund gefunden — endlich — nach langem, einsamen Wandern.

Claudine war so fingenommen von den verfluchten und mehr oder weniger deutlichen Huldigungen ihres Vercheiters, daß sie nichts bemerkte und Holm Ewers keiner weiteren Beachtung würdigte. Sie war in einem Wonnerausch, der ihren achtzehn Jahren entsprach.

„Meine Gnädigste!“

Es ist mir nicht möglich, eine banale Visite in Frad und Claque bei Ihnen zu machen, um im Familienzimmer konventionelle Redensarten mit Ihnen auszutauschen. Und doch ist es eine Nothwendigkeit, daß wir uns kennen lernen, das wissen Sie ebenso gut wie ich. Ihnen gegenüber trage ich keine Bedenken, zu bitten: Kommen Sie dahin, wo wir ungestört sind und uns des Güdes freuen können, uns endlich gefunden zu haben, nachdem wir beide bereits jede Hoffnung aufgaben, uns zu finden. Kommen Sie Mittwoch Vormittag um zwölf Uhr in die Gallerie. Ich erwarte Sie im kleinen Saal, rechts vom Eingang. All meinen Reichtum biet' ich Dir, wenn Du mir neue Heimath giebst!"

Dieser Brief, den Claudine von Lechtersleben mit der Morgenpost erhalten hatte, las sie jetzt noch einmal, als sie sich in einer Drohschle nach dem Ort des Rendezvous begab.

Als sie die breiten Treppen der Gallerie hinauffstieg, saßen sich die Verübergehenden nach ihr um.

Ihre Füße verfaßten ihr fast den Dienst; sie sah die Menschen in dem kleinen Saal nur wie Schattengestalten im Nebel und setzte sich auf das erste beste Kanapee in der Erwartung, daß er zu ihr kommen und sie anreden würde.

Es vergingen einige Minuten, niemand kam.

War es möglich? Er war noch nicht da!

Sie fand das Publikum schrecklich lästig. Wozu gab es nur diese häßlichen, alten Gländerinnen und geschmacklosen Damen in Reformkleidern, diese neugierigen Bäckfische und naiven Schüler auf der Welt? In jeder sah sie an, als wüßten sie ganz genau, warum sie gekommen war

und daß sie vergeblich wartete.

Dort in der Ecke sah noch so ein sonderbarer Kauz, der die Blide unverwandt nach dem Eingang richtete, als erwarte auch er jemand.

Wer war das nur? Er kam ihr so bekannt vor. Nichtig, war das nicht der hübsche, alte Herr aus der Oper, der Maler, für den Stefanie schwärmte? Natürlich! Als Maler gehörte er hierher zu den Bildern.

Bleibt er hier? Hat er selbst ausgehüllt. Claudine wollte bis ein Uhr bleiben, denn vorher konnte der Besuch nicht gut beendet sein, den sie ihrer Schwester vorgelegen, und sie hätte ihr jetzt um keinen Preis von dem vergunglichen Stellbudein erzählt. Sie fürchtete nur zu sehr, daß man sie zum Belen gehabt.

In tiefer Verstimmung zog sie den Brief noch einmal aus der Tasche, um ihn einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Während sie sich in seine Letztere vertiefte und über jedes Wort grübelte, ging der Maler an ihr vorbei, ohne daß sie ihn beachtete.

Plötzlich sagte sie jemand am Arm, und eine fremde Stimme fragte aufgereg:

"Wie kommt dieser Brief in Ihre Hände, meine Gnädigste?"

Sie sprang entsetzt auf. Holm Ewers stand vor ihr. Sie stieß einen leisen Schrei aus und wollte davonlaufen, aber er hielt sie fest.

"Erstrecken Sie nicht! Sie hatten den Briefumschlag fallen lassen, ich hob ihn auf, um ihn zurückzugeben, da erkannte ich meine eigene Handschrift. Wie kommen Sie zu dem Brief, der nicht für Sie bestimmt war?"

"Er war aber an mich adressirt," flammelte Claudine.

"Sie sind Fräulein von Lechtersleben?"

"Ja, das bin ich."

"Waren Sie am Montag im Opernhaus, in der dritten Loge ersten Ranges, rechts von der Bühne?"

"Ja, ich war dort."

"Wer war die große, schlanke Dame in der schwarzen Spitzenhoilette?"

"Das war meine Schwester."

"Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, es liegt eine Verwechslung vor, der Brief war nicht für Sie. Wollen Sie ihn mir zurückgeben? Der Logenschleier hat mich falsch berichtet. Wie heißt Ihre Schwester, wenn ich fragen darf?"

"Stefanie Rodenwald."

"Ach, sie ist verheirathet?"

"Sie ist Wittne."

"Wollen Sie mich zu ihr führen? Darf ich Sie begleiten?"

"O, meine Schwester wird sich freuen. Sie tennen zu lernen. Sie sind ja ihr Lieblingsmaler," erwiderte Claudine, der ein Stein von der Seele fiel über die Lösung des Räthsels.

Als Claudine mit ihrem Begleiter den Salon der Schwester betrat, blieb sie vor freudigem Schrei gebannt vor der Schwelle stehen. Da sah ihr jugendlicher Verehrer aus dem Opernhaus, in den schönsten taubengrauen Glaces, den Chapeau claque zwischen den Fingern drehend, ganz wie es sich für eine Anstandsvisite gehört.

Stefanie sah abgebannt und todtmüde aus. Sie hatte sich sträflich mit dem jungen Affektor gelangenweilt, der nicht weichen und warten wollte, bis er Claudine gesehen und gesprochen. Und unterdessen waren für Claudine und Holm Ewers die Minuten vergelichen Wartens in der Gemäldegallerie zur bleiernen Ewigkeit geworden.

Die nächste halbe Stunde entschädigte beide Paare reichlich für die ausgestandenen Martern.

Im spanischen Versailles.

Eine Eisenbahnfahrt von nur ungefähre drei Stunden braucht man, um von Madrid nach dem Städtchen San Ydefonso zu gelangen, das an der Strecke nach Segovia gelegen ist, und in das sich so leicht kein Tourist verirren würde, gehörte nicht zu dem wenig interessanten Städtchen das Schloss von La Granja, ein Sommerhof des spanischen Königshauses.

Und der Erbauer von La Granja war ja auch ein Franzose, König Philipp V., mit dem das Haus Bourbon auf den Thron von Spanien gelangte, der Sohn des Dauphin und der Enkel Ludwigs XIV. Bei einem Jagdausflug entdeckte der König diesen herrlichen Fleck Erde, erwarb ihn von den Mönchen von Segovia und ließ das Schloss in seiner jetzigen Gestalt während der Jahre 1721—1723 errichten und mit einer Fülle von Kunstschätzen schmücken, die indessen zum größeren Theil inzwischen den Weg nach Madrid zurückgefunden haben. Die Räume des Schlosses sind hoch und luftig, aber sein Hauptvorzug bleibt doch der prachtvolle Park, von dessen großer und breiter Frontterrasse man hinabschaut über Blumen, Brunnen und Berge. Die Springsbrunnen von La Granja, die nicht, wie die von Versailles, eines künstlichen Pumpwerkes bedürfen, überrreffen sie auch an Ausdehnung der Anlage. Der Garten von La Granja allein soll den König Philipp V. die hübsche Summe von 45 Millionen gekostet haben, genau so viel, wie er Schulden bei seinem Tode hinterließ.

Bedeutfamer Ereignisse Schauplatz ist das Schloss von La Granja gewesen. Hier entlagte Philipp V. im Januar 1724 der Krone, um sie schon im August wieder zu beanfuchen, nachdem sein Sohn Ludwig I. gestorben war. Hier unterzeichnete am 18. August 1796 der "Friedensfürst" Godoy jenen Vertrag, der thatsächlich Spanien an das revolutionäre Frankreich auslieferete. Hier erklärte Ferdinand VII. am 18. September 1832 seine Tochter Isabella zu seiner Nachfolgerin, und hier ließ deren Mutter, die Königin Christina, sich von einem rohen Soldatenhaufen unter der Führung des Sergeanten Garcia dazu zwingen, die demokratische Konstitution von Cadix des Jahres 1812 von neuem anzuerkennen.

Sind es diese nicht sonderlich frohsinnigen Erinnerungen gewesen, die wie man sagt, in der Mutter des Königs Alfonso XIII., der Königin Marie Christina, eine Aneignung gegen La Granja entstehen ließen? Oder sind Gründe deslatter Natur daran schuld? Hat die Königin vielleicht in La Granja eine jener Enttäuschungen ihres Lebens erfahren, die ihr die Laune Alfonsos XII. bereitet, der die Fesseln der Ehe nicht immer achtete? Sei dem, wie dem sei. Thatsache ist, daß unter der Regenthschaft der Königin-Mutter La Granja von der königlichen Familie und vom Hofe vernachlässigt wurde. Die Königin zog den Aufenthalt am Meer, in San Sebastian vor. Es mag auf den Rath der Aerzte gesehen sein, da La Granja in diesem Sommer wieder zu seinen alten Ehren gelangt ist. Die Waldluft ist gewiß dem königlichen Baby, dem kleinen Prinzen von Asturien, förderlicher als die starke Meeresatmosphäre. Daneben wurde wohl der Umstand berücksichtigt, daß La Granja von Madrid aus so schnell zu erreichen ist. Meist wird die Fahrt hin und zurück im Automobil zurückgelegt, obwohl die Straße hierzu gerade nicht sehr geeignet ist. Auch der Premierminister begibt sich wöchentlich einmal im Karren zu seinem königlichen Herrn, um ihm Vorträge zu halten, und es ist ihm dabei schon des öfteren passiert, in Folge einer tüchtigen "Panne" unterwegs beträchtlichen unfreiwilligen Aufenthalt nehmen zu müssen.

Im allgemeinen aber treten die Staatsorgen in La Granja in den Hintergrund vor den häuslichen Freuden. Das junge Königspaar lebt so glücklich und einträchtiglich zusammen wie am ersten Tage nach der Hochzeit; es scheint die Fittermoosen weit über die gerade an den Höfen sonst übliche Zeit ausdehnen zu wollen. Doch die Hauptperson ist eigentlich der kleine Thronerbe; Personen, die das Kind aus der Nähe betrachtet haben, versichern, daß es von besserer Gesundheit ist, und sich vortrefflich entwickelt. Ja, es soll zu schwer sein, daß seine Oberhofmeisterin, die Gräfin Los Vlanos, es neulich während einer höflichen Feiertausch bei Ende auf ihren Armen tragen konnte. Man rühmt des Kindes zarte weisse Haut und blonde Haare und sagt, es sehe — wofür es der Vorsetzung dankbar sein kann — weit mehr seiner schönen Mutter ähnlich, als dem Vater, den die Natur äußerlich nicht gerade als einen Adonis oder Apoll gestaltet hat. Der kleine Prinz wird stets in weisse Kleider gehüllt, die mit rosa Schleifen verziert sind und reichen, echten Spitzen besetzt sind. In jedes Stück der prinziplichen Garderobe ist mit rother Seide ein kleines aufrechtstehendes Schwert mit der Zahl 1 gefickt.

Das sind die Abzeichen des ersten spanischen Infanterie-Regiments, des Regiments del Rey, und König Alfons XIII. hat es selbst bestimmt, daß die Kleidungsstücke seines Sprößlings mit ihnen versehen werden sollen. Ueber dem Rücken trägt das Königsbaby eine Schärpe, an der das goldene Kreuz und die Orden Karls III. und Isabella der Katholischen in zierlichen Vertiefungen hängen. Außer der Gräfin Los Vlanos ist noch die Marquessa des Santa Cruz mit der Fürsorge für den Prinzen von Asturien betraut. Zu ihren Funktionen gehört unter anderem, darüber zu wachen, daß die Amme, die alle zwei Stunden ihres nähernden Amtes zu wachen hat, den Prinzen nicht küßt. Das verbietet die spanische Etikette nämlich auf das

strengste, sehr um Leibweesen der Betroffenen. So erzählt man sich wenigstens in den Hofkreisen, wo auch die kleinste Einzelheit aus dem Dasein des so heiß herbeigesehtenen Thronfolgers die ernsthafteste Beachtung erfährt. Zwei englische Nurses sind dem Kinde stets zur Seite. Wenn es in den Garten gebracht wird, so salutiren die Schildewachen, und wenn man von ihm spricht, so muß man Alteza (Hoheit) sagen. An jedem Nachmittage wird der Prinz in einem Landauer spazieren gefahren, den vier Maulthiere ziehen und bewaffnete Polkisten auf dem Rade zu beiden Seiten begleiten.

König Alfons XIII. beschäftigt sich auch in La Granja viel mit allerhand Sport, dem er so leidenschaftlich zugesthan ist. Schon um 6 Uhr früh steht er auf und beginnt den Tag mit einer Partie Golfspiel, in dem er sich, trotz seiner Linkshändigkeit, sehr gewandt zeigt. Der Lieblingsport des Königs ist aber selbstämmerweise das greuliche und barbarische Taubenschießen. Der König gilt als der beste Taubenschütze seines Landes. Dem Automobilsport huldigt er in La Granja weniger als in Madrid; die Königin Victoria Eugenie ist keine besondere Freundin des Toff-Toff. Auch das Tennisspiel steht in La Granja im Ansehen und wird namentlich von den Infantinnen Eulalia und Maria Teresa eifrig betrieben. Die Königin nimmt nie daran theil. Sie liebt viel; taum ein Tag vergangen, an dem sie nicht einige Stunden einem Buche widmet. Auch beschäftigt sie sich regelmäßig mit Handarbeiten zu wohlthätigem Zweck. Eingeweihte wollen wissen, daß der Königin die Erlernung der spanischen Sprache noch immer nicht ganz gelungen ist und daß der König ihr stets auf spanisch antwortet, wenn sie ihn auf englisch anredet....

So fliehen die Tage ruhig und gleichförmig dahin in La Granja, der Sommerfrische des spanischen Hofes.

Alaska-Sibirien.

Die Verbindung des äußersten östlichen Sibiriens mit dem nordwestlichen Gebiete der Ver. Staaten, Alaska, steht schon seit Jahren nicht mehr im Reiche der Hirngespinnthe, als welches der Plan noch vor etwa zwanzig Jahren verlacht wurde. Der wirtschaftliche Ausnützungstrieb der Zeit, der auch die Erwerbung der "amerikanischen Eiskammer, durch den derzeitigen Staatssekretär Senard als werthvolle Bereicherung des Nationalbesitzes anzuerkennen gelernt hat, befreit jetzt die Möglichkeiten, die die Erschließung bisher für unwirthlich gehaltener Gebiete dem Unternehmungsgestirne bietet. Dampf und Elektrizität haben die Länder der Erdoberfläche stetig einander näher gerückt, und wie das dunkelste Afrika seine Geheimnisse dem Forschertrieb hat enthüllen müssen, so bahnt sich die Kultur auch ihre Wege in die Regionen der arktischen Zone, die ihr vor Zeiten als für immer verschlossen galt. Wer hätte vor vier oder fünf Jahrzehnten daran gedacht, daß der kanadische Nordwesten, wo, wie man glaubte, die Füchse sich bei Tag gute Nacht sagten und nur das Paradies des Trappers und Pelzjägers blühte, eine der großen Kornkammern der Welt sein würde, wie unser Minnesota und die Dakotas. Goldhunger hat in Alaskas der Jivifikation Boden geschaffen, und nun soll auch die sibirische Wüste ihre Schätze herausgeben.

Wie kürzlich gemeldet wurde, hat der Zar den von seiner Regierung eingehenden Vorschlag genehmigt, wonach das Bahnprojekt Alaska-Sibirien baldmöglichst durchgeführt werden soll. Das von dem französischen Ingenieur Loing de Lobelle gegründete Konsortium amerikanischer Kapitalisten, das den Bau auszuführen gedenkt, hat sich ziemlich günstige Bedingungen gesichert. Statt der Garantie für die Einnahmen, wie diese sonst bei dergleichen Unternehmungen üblich ist, hat sie das ausschließliche industrielle Anrecht auf die Ausbeutung der Ländereien in je zwölf Kilometer Breite zu beiden Seiten der Bahnlinie erhalten. Die russische Regierung behält sich nur gewisse Rechte vor, wie die Errichtung von Militärestationen, Anlage von Kirchen, Schulen und dergleichen und die Erhebung der üblichen Erzfteuer. Die Konzeption ist auf 90 Jahre ertheilt. Nach Ablauf dieser Zeit geht das Besitthrecht an die russische Regierung über, doch kann sie die Bahn schon in dreißig Jahren an sich kaufen. Es ist ausbedungen, daß die Unternehmer der russischen metallurgischen Industrie größere Vettelungen auf vollendetes Material und Eisenbahnteile geben, indessen werden sie für die aus den Ver. Staaten zu beziehenden Gegenstände eine bedeutende Zollermäßigung genießen.

Die Verbindung mit der sibirischen Bahn soll bei Niuzk geschaffen, von wo aus die Linie nach Krenak gehen wird, wobei die Angara gekreuzt wird. Von Krenak soll sie längs des linken Lena-Iffers bis Intulst führen, dann nach Werchen-Kolymst und von hier bis zur äußersten Spitze des Dickops. Die russische Regierung hat sich, wie wohl selbstverständlich, ausbedungen, daß die Unternehmer die Besiedelung Sibiriens durch Russen fördern, was zu beiderseitigem Nutzen sein wird.

Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten.

Bescheidene Bitte.



Redakteur: "Anna, ich bin mit Ihren Leistungen sehr zufrieden!"

Köchin: "Ach, Herr Doktor, dann könnten Sie eigentlich mal mein Bild in Ihrer Zeitschrift bringen!"